

# Pulsierende Unruhe

Uraufführung: Wongs „Three Portraits“

Gekonnt spielt sie mit den Farben eines großen Orchesters und nutzt dabei den Apparat gleichwohl eher für einen subtilen, kammermusikalischen Auftritt. Zumindest in den beiden ersten ihrer „Three Portraits“ schimmert der Klang oft wie zartestes Porzellan. Cynthia Lee Wong, die erst 22-jährige Amerikanerin – noch Studentin an der New Yorker Juilliard School – beweistausgeprägtes Klang-Gespür und erstaunliche Sicherheit im Aufbau. Ihr von der musica viva in Auftrag gegebenes Werk wurde im Münchener Herkulessaal vom Symphonieorchester des BR unter der Leitung von Paul Zukofsky uraufgeführt.

Nach dem transparenten, eher Streicher orientierten ersten Satz wird der folgende, ebenfalls langsame und bis fast zum Stillstand vordringende von fein abgestimmten melodiosen Holzbläser-Soli durchzogen. Eine latente Unruhe pulsiert im dritten Porträt, durch das Prokofjews „Mandarin“ zu geistern scheint. Auch wenn Fagott und Klarinette oder auch die Bratschen ihre Kreise ziehen, die Celesta sich in minimalistische Repetitionen flüchtet, so wird doch die Ruhelosigkeit ständig geschürt.

Dem Werk einer anderen, längst arrivierten Komponistin widmete sich der BR-Chor unter Leitung von Gustaf Sjökvist: Adriana Hölszkys „Gemälde eines Erschlagenen“ nach Jakob Michael Reinhold Lenz' Gedicht. Leider waren in diesem vielschichtigen, ergreifenden und faszinierenden A-capella-Stück für 72 Stimmen die Sänger nicht im Kreis um die Zuhörer, die so ebenfalls zum „Opfer“ werden, postiert. Stattdessen suggerierten Lautsprecher den Raumklang nur bedingt. Dennoch imponierten die BR-Vokalisten, fesselte Hölszkys Intention.

Für Spannung hatte auch Johannes Schöllhorns „Red and Blue“ zu Beginn des Konzertes gesorgt. Sechs Schlagzeuger jeweils am gleichen, metallischen Instrumentarium, zauberten meditative fernöstliche Stille ebenso wie industriellen Höllenlärm – von Sjökvist sicher geleitet. Zum Abschluss überraschte Paul Zukofsky mit der dritten Symphonie des Pianisten Artur Schnabel. Einem erstaunlich vielfältigen, ein wenig redselig wirkenden, von der Wiener Schule inspirierten Werk, in dem die Symphoniker sich ganz auf ihren Wohlklang verließen. ■ Gabriele Luster